



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schmidt, Julian: Die deutsche Literatur während des achtjährigen Friedens
1748-1756 : (Klopstock, Wieland, Lessing, Winkelmann, Kant.) III.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die deutsche Literatur während des achtjährigen Friedens 1748—1756.

(Klopstock, Wieland, Lessing, Winkelmann, Kant.)

Von Julian Schmidt.

III.

Der Bildungsgang auch dieses Zeitalters erfolgte nicht in grader Linie; Wirkung und Gegenwirkung lösten einander ab, jeder Ausbruch von der einen Seite ruft seinen Gegensatz hervor. Die Vertreter der überschwänglichen Gefühlseligkeit sammeln sich um Klopstock, die Vertreter des entschlossenen Weltverstands um Lessing. Durch diesen ausgesprochenen Gegensatz kommt Ordnung in die Bewegung der Literatur. Nur darf man nicht übersehen, daß in dieser Symphonie der Dichter die Oberstimme führt und die Melodie trägt; die ganze Literatur der Periode steht unter seinem Bann.

Klopstock hatte Berlin nicht erobern können; in Berlin sammelte sich nun die Gegenwirkung gegen ihn.

Lessing, fünf Jahre jünger als Klopstock, Sohn eines angesehenen Pfarrers in Ramenz (Saxen), hatte sich auf der Fürstenschule in Meißen eine gründliche philologische Bildung angeeignet. „Ein guter Knabe“, heißt es in einem Zeugniß, „aber etwas moquant“; und dem jüngern Bruder sagte später der Rektor: „sei so fleißig wie dein Bruder, aber nicht so naseweis.“ „Er ist ein Pferd“, schrieb derselbe an seinen Vater, „das doppeltes Futter haben muß. Die Lektionen, die Andern zu schwer werden, sind ihm kinderleicht; wir können ihn fast nicht mehr brauchen.“ In der That wurde er im 17. Jahr entlassen; seine Lieblingschriftsteller waren Teophrast, Plautus und Terenz gewesen.

In Leipzig sollte er eigentlich Theologie studiren, hörte aber fast nur Grenzboten I. 1878.

philologische Vorlesungen bei Ernesti und Christ, und eignete sich in Kästner's philosophischer Gesellschaft eine schlagfertige Dialektik an. Angeregt von seinem Freunde Weiße schrieb er Komödien, von denen „der junge Gelehrte“ Jan. 1748 durch die Neuber'sche Gesellschaft aufgeführt wurde. Sein zu enger Verkehr mit den Schauspielern machte die Eltern besorgt, sie ließen ihn nach Hause kommen, und bald darauf (Aug. 1748) ließ er sich als Stud. med., da er zum Theologen doch verdorben sei, in Wittenberg einschreiben. Ende des Jahres folgte er seinem Freunde und Landsmann Mhlius nach Berlin.

Die Eltern waren bestürzt: sie fürchteten die Einwirkung der freigeistigen Stadt, noch mehr den Umgang mit dem lieberlichen Mhlius, der einmal ein Pasquill auf den Pastor Lessing gemacht. Ohnehin hatten sie an den anakreontischen Gedichten des Sohnes Anstoß genommen.

Lessing versicherte, es fiel ihm nicht ein, seine eigenen Empfindungen darin auszudrücken, er wolle sich nur in allen Gattungen der Poesie versuchen.

„Die Zeit soll lehren, ob der ein besserer Christ ist, der die Grundsätze der christlichen Lehre im Gedächtniß und im Munde hat, in die Kirche geht, und alle Gebräuche mitmacht; oder der, der einmal klügglich gezweifelt hat und durch den Weg der Untersuchung zur Ueberzeugung zu gelangen strebt. Die christliche Religion ist kein Werk, das man von seinen Eltern auf Treu und Glauben annehmen soll. Die Meisten erben sie zwar von ihnen wie ihr Vermögen, aber sie zeigen durch ihre Aufführung, was für rechtschaffene Christen sie sind. Solange ich nicht sehe, daß man eins der vornehmsten Gebote des Christenthums, seinen Feind zu lieben, besser beobachtet, so lange zweifle ich, ob diejenigen Christen sind, die sich dafür ausgeben.“

Auch seinen Lebenswandel suchte er zu rechtfertigen. „Ich komme jung von Schulen, in der gewissen Ueberzeugung, daß mein ganzes Glück in den Büchern bestehe. Ich komme nach Leipzig, an einen Ort, wo man die ganze Welt im Kleinen sehn kann. Ich lebte die ersten Monate eingezogen; stets bei den Büchern, nur mit mir selbst beschäftigt, dachte ich ebenso selten an die übrigen Menschen, als vielleicht an Gott. Dies Geständniß kommt mir etwas sauer an, und mein einziger Trost dabei ist, daß mich nichts Schlimmeres als der Fleiß so närrisch machte. Doch es dauerte nicht lange, so gingen mir die Augen auf. Ich lernte einsehn, die Bücher würden mich wohl gelehrt, aber nimmermehr zu einem Menschen machen. Ich wagte mich von meiner Stube unter meines gleichen. Guter Gott! was für eine Ungleichheit wurde ich gewahr! Eine häurische Schüchternheit, ein verwilderter und ungehauener Körper, eine gänzliche Unwissenheit in Sitte und Umgang, Mienen, aus welchen Jedermann Verachtung zu lesen glaubte, das waren meine Eigenschaften! Ich empfand eine Scham, wie ich niemals empfunden hatte. Und

die Wirkung derselben war der feste Entschluß, mich zu bessern, es koste, was es wolle. Ich lernte tanzen, fechten, voltigiren. Ich kam in diesen Uebungen so weit, daß mich diejenigen selbst, die mir im Voraus alle Geschicklichkeit darin absprechen wollten, einigermaßen bewunderten. Ich suchte Gesellschaft, um nun auch leben zu lernen. Ich legte die ernsthaften Bücher eine zeitlang auf die Seite, um mich in denjenigen umzusehn, die weit angenehmer und vielleicht ebenso nützlich sind. Die Komödien kamen mir zuerst in die Hand. Ich lernte daraus eine artige und gezwungene, grobe und natürliche Aufführung unterscheiden. Ich lernte die Laster ebensosehr wegen ihres Lächerlichen, als wegen ihrer Schändlichkeit fliehn. Ich lernte mich selbst kennen, und seit der Zeit habe ich über Niemand mehr gelacht und gespottet, als über mich selbst. Doch ich weiß nicht, was mich damals für eine Thorheit überfiel, daß ich auf den Entschluß kam, selbst Komödien zu machen. Ich wagte es, und als sie aufgeführt wurden, wollte man mich versichern, daß ich nicht unglücklich darin wäre. Man darf mich nur in einer Sache loben, wenn man haben will, daß ich sie mit mehrerem Ernst treiben soll. Ich sann daher Tag und Nacht, wie ich in einer Sache eine Stärke zeigen möchte, in der, wie ich glaubte, sich noch kein Deutscher allzusehr hervorgethan hätte.“

Es ist nicht ungeschickt, wie der junge Mann der besorgten Mutter gegenüber den Umgang, zu dem seine Neigung ihn trieb, durch Rücksicht auf höhere Zwecke der Bildung vertheidigt. Dreißig Jahre später äußerte sich ein andrer junger Mann, Wilhelm Meister, auf eine ähnliche Weise, und wenn sein Kunst- und Bildungstrieb nicht in Zweifel zu ziehen ist, so läßt sich doch annehmen, daß ihm die Mariannen, die Philinen u. s. w. auch ohne das besser zugesagt haben würden, als die ehrbaren Kommiss seines väterlichen Hauses und deren Ehehälften. Das Leben war so anständig, daß der Trieb, einmal über die Schnur zu hauen, bei einem lebenskräftigen Jüngling nicht verwundern darf.

Lessing's erste Thätigkeit in Berlin war die Sammlung seiner Lustspiele, und „Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters“, worin ausländische Theaterdichter, namentlich Plautus und Seneca, übersetzt und erzerpirt waren: sein Hauptzweck war, sich in der Technik zu vervollkommen. — Seine eignen Lustspiele zeichnen sich zunächst durch einen klaren, einfachen und höchst lebendigen Stil aus; von den Zweideutigkeiten, die damals Mode waren, halten sie sich frei, wenn man von einigen mittelmäßigen Scherzen in der „alten Jungfer“ absieht. — Es waren Griffe ins wirkliche Leben. Sein erstes Lustspiel schildert den unfruchtbaren Notizenkram der jungen Magister, der von dem Inhalt der Dinge und von den Ideen ganz absieht; es enthält zum Theil Selbstkritik.

Lessing arbeitete damals sehr schnell, jeder Stoff gestaltete sich unter seinen Händen leicht zu dramatischer Form; die Mache hatte er den Franzosen abgesehen. Er hätte leicht ein fruchtbarer Lustspieldichter werden können, aber es trieb ihn unwiderstehlich, sich nach allen Seiten auszubilden; er las sehr viel und gründlich. Das bequemste schien, diese Lektüre sofort zu seinem Lebensunterhalt zu verwerthen: in diesem Sinne übernahm er 1751 die Kritik in der Vossischen Zeitung, und gab kurze, nicht gerade eingehende, aber zuweilen sehr treffende Anzeigen von allen möglichen Büchern.

Unter den bekannten Schriftstellern Berlin's trat ihm zunächst Kamler (26 J.) näher, sein Vorgänger im kritischen Geschäft, Klein's Freund, Professor am Kadettenkorps. Der Zufall führte ihm eine weit erlauchtere Bekanntschaft zu.

Voltaire hatte sich durch seine Habgier verleiten lassen, mit einem Berliner Juden ein vom König wiederholt verbotenes Wuchergeschäft zu unternehmen, an das sich noch verschiedene andere Betrügereien knüpften. In solchen Dingen verstand Friedrich keinen Scherz. „C'est l'affaire d'un fripon qui veut tromper un filou“, schreibt er 22. Jan. 1751, als zwischen den beiden Gesellen ein Prozeß ausgebrochen war, an seine Schwester: „il n'est pas permis qu'un homme de l'esprit de Voltaire en fasse un si indigne abus.“ Voltaire wurde zwar freigesprochen, 21. Febr., nachdem er den Juden ansehnlich entschädigt, und dann wieder in Sanssouci zugelassen; aber nur freigesprochen, „weil er ein noch größerer Schelm war als sein Gegner;“ — so urtheilte Lessing.

Lessing hatte Gelegenheit, sich in der Sache ein selbständiges Urtheil zu bilden, denn Voltaire's Sekretär ließ durch ihn die von seinem Herrn verfaßte Klageschrift in's Deutsche übersetzen, und Lessing war Febr. 1751 fast täglich bei Voltaire zu Tisch.

Lessing fand, daß es mit dem Gerede über Kunst, wie es die Leipziger und Züricher trieben, nicht gethan sei, daß es darauf ankäme, etwas zu schaffen; und als Dichter ärgerte er sich über diese Kritiker, die unfähig waren, echte Schöpfungen zu würdigen. Er fühlte sich damals als Dichter, nicht als Kunstrichter; er schrieb seine Gedichte nicht als Vorübungen für ein ästhetisches System, seine kritischen Untersuchungen sollten ihm vielmehr sein poetisches Geschäft klar machen.

„Die grübelnde Vernunft drängt sich in alles ein und will, wo sie nicht herrscht, doch nicht entbehret sein. Ihr flucht der Orthodoxy, denn sie will seinem Glauben, der blinde Folger heischt, den alten Beifall rauben. Und mich erzürnt sie oft, wenn sie der Schul' entwischt und, spitz'gem Tadel hold, in unsre Lust sich mischt; gebietrißsch schreibt sie vor, was unsern Sinnen taugt,

macht sich zum Ohr des Ohrs, und wird des Auges Auge." Statt das Herz zu rühren, fährt sie in einen Kritikus, „der, was die Sinne reizt, methodisch mustern muß, und treibt durch Regeln, Grund, Kunstwörter, Lehrgebäude aus Lust die Quintessenz, rektifizirt die Freude, und schafft, wo ihr Geschwätz am schärfsten überführt, daß viel nur halb ergötzt, und vieles gar nicht rührt. Das Fühlen wird verlernt, und nach erkiefsten Gründen lernt auch ein Schüler schon des Meisters Fehler finden. . Vom Sezen, Malen lehrt auch das kleinste Buch, wo nichts versehen, doch prahlen. Der Schwäger hat den Ruhm, dem Meister bleibt die Müh'. Das ist der Regeln Schuld, und darum tadl' ich sie. — Doch meinet man vielleicht, daß sie dem Meister nützen? — Man irrt. — Ein Geist, den die Natur zum Mustergeist beschloß, ist, was er ist, durch sich, wird ohne Regeln groß. Er geht, so kühn er geht, auch ohne Weiser sicher. Er schöpft aus sich selbst, er ist sich Schul' und Bücher. Was ihn bewegt, bewegt; was ihm gefällt, gefällt: sein glücklicher Geschmack ist der Geschmack der Welt.“

Das ist nicht gerade die Stimmung eines von seinem Amt überzeugten Kritikers. Er meinte wohl zum Theil die willkürlichen Regeln der Gottsched'schen Schule, und sah sich nach Grundsätzen um, die an deren Stelle treten könnten. Eben hatte Ad. Schlegel *Batteux'* „*les beaux arts réduits à un même principe*“ übersetzt; Lessing fand den leitenden Grundsatz, die Poesie für die Nachahmung der schönen Natur, „einfach genug, daß man ihn augenblicklich entdecken könne, und weitläufig genug, daß sich alle die kleinen besondern Regeln darin verlieren, welche man bloß vermittelt des Gefühls zu kennen braucht, und deren Theorie zu nichts führt, als daß sie den Geist fesselt, ohne ihn zu erleuchten.“

Es war naturgemäß, daß die Franzosen die Aufmerksamkeit des jungen Kritikers zumeist in Anspruch nahmen. Es regte sich gerade damals in der französischen Literatur ein jugendfrisches Leben. Vor zwei Jahren hatte *Montesquieu* seinen „Geist der Gesetze“, *Buffon* den ersten Band seiner „Naturgeschichte“ veröffentlicht; eben erschien die „Encyclopädie“, *J. J. Rousseau* gab seine erste Schrift heraus. Mit allen Vorurtheilen wurde rüstig ausgeräumt, nicht am mindesten mit dem bisherigen akademischen Herkommen in der Sprache.

„Die Franzosen“, schreibt *Diderot* (38 J.) an *Batteux*, „haben dadurch, daß sie alle Inversionen verwarfen, an Klarheit und Genauigkeit gewonnen an Stärke und Nachdruck aber verloren. Die französische Sprache eignet sich wegen der lehrhaften Ordnung, der sie unterworfen ist, besser zu den exakten Wissenschaften als die griechische, englische u. s. w.; diese aber können wegen

ihrer Verfekungen weit vortheilhafter bei der fchönen Literatur angewandt werden.“ Solche Ideen wurden für Lessing fehr fruchtbar.

Mit größerer Härte kann man ſich wohl kaum über ein Volk ausſprechen als Lessing über die Franzoſen. Aber keiner hat die Franzoſen ſo gründlich ſtudirt, keiner hat ſoviel von ihnen gelernt, auch für die deutſche Sprache.

Lessing's Stil war für Deutschland etwas Neues; er iſt der erſte von unſern Schriftſtellern, mit dem wir verkehren, als wäre er unſers Gleichen. Die Eigenthümlichkeit dieſes Stils liegt darin, daß das Ziel, wohin er ſtrebt, oder, wenn man den militäriſchen Ausdruck verſtattet, die Feſtung, die er nehmen will, maßgebend iſt für die Gliederung und Bewegung ſeiner Sätze: ſie rücken in Schlachtordnung heran, jeder ſo geſtellt, daß er nie dem andern in den Weg kommt, jeder iſt da zur rechten Zeit, weder zu früh noch zu ſpät; nie ein verlornes Tempo; es wird nicht geduldet, daß irgend ein Nebengedanke in den Weg läuft. Aehnlich gliedern ſich innerhalb des einzelnen Satzes die Worte: jedes ſteht an ſeinem Platz, wo es der Tonfall erfordert, die Stelle bezeichnet genau ſein Gewicht. Selbſt die Inverſionen bezeichnen regelmäßig einen Sprung, der raſcher zum Ziel führt als der grade Weg.

Aber eine militäriſche Aktion iſt durch die bloße Anordnung nicht durchzuführen, es muß das Feuer des Willens hinzukommen; und dieſer iſt das Entſcheidende bei Lessing's Stil: nicht bloß, wo der Gegenſtand ſein Gemüth heftig erregt, überall, auch bei rein wiſſenſchaftlichen Deduktionen empfinden wir die Macht eines willenskräftigen Mannes. Jede ſeiner logiſchen Folgerungen iſt eine Handlung, ein Akt des Willens; der Verſtand iſt das Inſtrument, der Wille hat die Leitung. Stellen ruhiger Betrachtung, hingebender Träumerei finden ſich bei ihm faſt nie.

Die beſſern deutſchen Proſaiker aus Luther's Zeit haben dieſe Proſa nicht: es iſt in ihrer Darſtellung etwas Behagliches und Gelaffenes, das ſelbſt in der ſchärfften Polemik nicht ganz aufhört; ſie fühlen ſich ſo unendlich reich an Bildern und Ideen, daß ſie an eine künſtleriſche Ordnung derſelben gar nicht denken; ſie kommen ihnen ungeſucht, und ſie überlaſſen ſich willig ihrem Spiele.

Lessing's Vorzüge ſind die nämlichen, welche die beſten franzöſiſchen Schriftſteller zeigen, die nämlichen, auf deren Kultur die franzöſiſche Sprache ſeit Descartes und Paſcal mit Bewußtſein und folgerichtig hingearbeitet hat. Lessing iſt bei den Franzoſen in die Schule gegangen, und alle beſſern Schriftſtellern unſrer Renaissance haben daſſelbe gethan.

Es iſt intereſſant, bei Umarbeitungen Juſtus Möſer's Verfahren mit dem Lessing's zu vergleichen: von beiden haben wir Proben. Lessing arbeitet ſeine Sätze immer pointirter heraus, während Möſer ſich gern ſchelmisch zu-

rückzieht, die Sätze ihrem eignen Schicksal zu überlassen scheint, und mit einer unschuldigen Miene zusieht, als ginge ihn die Sache nichts an. Auch das ist eine sehr bewußte Kunstform, aber die entgegengesetzte von Lessing.

Möser (30 S.), in seiner Vaterstadt Osnabrück gleichzeitig Vertreter des Landesherrn und der Ritterschaft, hatte kurz vorher, bald nach Voltaire's Ankunft in Berlin, an diesen ein französisches Sendschreiben über den Charakter des Dr. Martin Luther erlassen. Voltaire hatte die Reformation von der Höhe seiner deistlichen Bildung aus verspottet; Möser machte ihn darauf aufmerksam, daß zehn Millionen vernünftiger Wesen Luthers Andenken segnen müßten, weil sie der Aufhebung der Klöster verdankten, daß sie überhaupt auf der Welt seien. Der kleine Aufsatz ist vortrefflich; es spricht der Weltmann, nicht ein Theolog. — „Il est vrai, que Luther attaqua la maladie dans un temps critique, lorsqu'elle était parvenue à son comble, lorsqu'elle ne pouvait plus empirer et qu'il fallait selon le cours de la nature qu'elle cessât ou qu'elle diminuât: mais il ne faut pas moins d'un habile homme pour connaître et saisir ces grandes occasions. Le cardinal de Retz, qui fit les meilleurs plans du monde, qui entama les intrigues avec toute la finesse possible, a toujours manqué dans l'exécution, et ne peut aller avec le Dr. Martin, dont les entreprises marquèrent d'un génie capable à saisir tous les avantages sans en perdre un seul. — Certains esprits qui préfèrent un homme rampant dévotement dans les pas de ses ancêtres à des hommes extraordinaires, accusent le bon Luther d'avoir été trop ambitieux: mais ceux qui savent distinguer le vice de la passion, dont les mouvemens contraires sur ce vaste océan sont des vents nécessaires, sont bien persuadés, que l'homme sans passion ne sera jamais ni un excellent fourbe, ni un grand homme. Luther avait le coeur grand, ouvert, libéral et compatissant au malheur de son prochain; avec ces qualités on n'est jamais se qu'on appelle ordinairement ambitieux. Luther n'était ni fanatique ni enthousiaste, sa conversation était enjouée, son humeur vive, ses repliques heureuses et fortes, et ses propos de table fort divertissans; il mangea bien et presque toujours en compagnie: — enfin c'était un théologien, qui pouvait se montrer dans le siècle où nous sommes sans faire rougir ses confrères.“

Nun ließ J. J. Rousseau (39 S.) seine erste Preisschrift drucken, welche die Gefühlsströmung des Jahrhunderts in ein ganz neues Bett leitete.

Im praktischen Streben der Zeit entdeckte man bei näherm Zusehn einen inneren Widerspruch. Der Mensch ist zum Glück bestimmt; zum höchsten Glück gehört Vielseitigkeit des Genusses und der Bildung, und diese kommt nur Einzelnen zugute, sie nimmt der Menge Luft und Licht. Das 18. Jahr-

hundert galt als ein hochzivilisiertes Zeitalter, Paris als eine hochzivilisierte Stadt; sah man aber hinter die Koulissen, so entdeckte man Elend und Schlechtigkeit, wovon minder kultivierte Völker keinen Begriff gehabt. Eben kamen Weltumsegler aus der Südsee zurück, und schilderten die dortigen „Naturmenschen“ in rosigem Bildern.

Das Wort mußte einmal gesprochen werden, und Rousseau war es, der es aussprach: der Fortgang der Zivilisation vermehrt nicht, sondern vermindert das Glück und die Tugend der Menschen; um sie glücklich zu machen, muß man den umgekehrten Weg einschlagen, man muß sie durch Erziehung künstlich zur Natur zurückführen. Von Natur ist alles gut, alles entartet unter den Händen der Menschen.

Es war eine tolle Sophistik, aber eine Sophistik des Herzens oder wenigstens der Leidenschaft, eine wilde Deklamation, und doch von einem tiefen Wahrheitsgefühl durchhaucht. Die Idee traf die Deutschen nicht unvorbereitet: führte ja der Pietismus zu demselben Ziel, wenn auch auf einem entgegengekehrten Wege.

Lessing gab April 1751 einen kurzen Auszug. „Rousseau hat Unrecht, aber ich weiß keinen, der es mit mehr Vernunft hat!“ „Ich finde sehr viel erhabene Gesinnung darin, und eine männliche Beredsamkeit. Die Waffen, mit welchen er die Künste und Wissenschaften bestürmt, sind nicht allezeit die stärksten: gleichwohl empfindet man eine heimliche Ehrfurcht für einen Mann, welcher der Tugend gegen alle gebilligten Vorurtheile das Wort redet, auch wo er zu weit geht. — Man könnte einwenden, daß die Aufnahme der Wissenschaften und der Verfall der Sitten und des Staats zwei Sachen sind, welche einander begleiten, ohne Ursache und Wirkung zu sein. Alles in der Welt hat seinen Zeitpunkt: ein Staat wächst, bis er diesen erreicht hat, und so lange er wächst, wachsen auch Wissenschaften und Künste mit ihm. Stürzt er also, so stürzt er nicht, weil diese ihn untergraben, sondern weil er nicht eines ewigen Wachsthumms fähig ist. — Ferner: wenn die kriegerischen Eigenschaften durch die Gemeinmachung der Wissenschaften verschwinden, so ist noch die Frage, ob wir es für ein Glück oder ein Unglück halten sollen? Sind wir auf der Welt, daß wir einander umbringen sollen?“

Die Hälfte seiner Anzeigen im Lauf des Jahres bezog sich auf theologische Streitschriften, er hatte es mit Orthodoxen und Pietisten, mit Wolfianern und Chiliasten, mit Schwärmern und Klopffechtern jeder Art zu thun; sein eigener Standpunkt tritt nicht deutlich hervor. Er versuchte es in einem Gedicht „über die Religion“, kam aber nur zur Ausarbeitung der Zweifel, welche die Betrachtung des Weltlaufs in einem sittlichen Gemüth hervorrufft. Er nimmt es ernst genug und der Schluß ist nicht tröstlich.

„Mir unerkannter Feind, und vielen unerkannter, o Herz! schwarz wie ein Mohr und fleckigt wie der Panther! Pandorens Mordgefäß, woraus das Uebel flog, und wachsend in dem Flug durch beide Welten zog! Es wäre Lästerung, dir Gott zum Schöpfer geben — Lästerung, ist Gott ein Gott, im Tode nicht vergehen!“

Doch setzt er in der Vorrede hinzu: „Man stoße sich an nichts. Das alles sind Einwürfe, die in den folgenden Gesängen widerlegt werden, wo das jetzt geschilderte Glend selbst der Wegweiser zur Religion werden muß.“ Doch ist es nicht dazu gekommen.

Naturgemäß war Klopstock einer der ersten Gegenstände seiner Kritik. Er vertheidigte ihn (April 1751) gegen die Gottschedianer, schon um die Plattheit zu ärgern. Er macht darauf aufmerksam, daß man den ganzen Bau des Gedichts noch nicht übersehen könne und sich daher auf die Kritik des Einzelnen beschränken müsse: in der That beschränkte sich seine Auslegung so ziemlich auf die ersten zwanzig Verse, die er in Bezug auf die Sprache mit philologischer Genauigkeit untersucht. Zugleich übersetzte er den Anfang des Gedichts in lateinische Hexameter, worin der Fürstenschüler aus Meissen sehr geübt war. Mitunter merkt man, daß es ihm schwer wird, seine Gravität zu wahren, wenigstens sieht seine Uebersetzung des bekannten Anfangs: „Sing' unsterbliche Seele! der sündigen Menschen Erlösung!“ in: „Ich unsterblicher Klopstock sänge“ u. s. w. sehr verfänglich aus.

„Wer wird nicht einen Klopstock loben! Doch wird ihn jeder lesen? Nein! — Wir wollen weniger erhoben, und fleißiger gelesen sein.“

Zimmerhin beschäftigte ihn der Messias unausgesetzt, und er suchte ihm von allen Seiten beizukommen, ohne daß es ihm recht gelingen wollte. „Wenn der Verfasser des Messias“, schreibt er Mai 1751, „kein Dichter ist, so ist er doch ein Vertheidiger unsrer Religion. Und dies ist er mehr, als alle Schriftsteller sogenannter geretteter Offenbarungen. Zu einer Zeit, da man das Christenthum nur durch Spöttereien bestreitet, wären ernsthaftige Schlüsse übel verschwendet. Den hündigsten Schluß kann man durch einen Einfall zwar nicht widerlegen, aber man kann ihm den Weg zur Ueberzeugung abschneiden. Man setze Wiß dem Wiß entgegen. Sucht man die Religion verächtlich zu machen, so suche man auf der andern Seite sie in all dem Glanz darzustellen, wie sie unsre Ehrfurcht verdient. Dies hat der Dichter gethan. Das erhabenste Geheimniß weiß er auf einer Seite zu schildern, wo man gern seine Unbegreiflichkeit vergißt und sich in Bewunderung verliert. Er weiß in seinen Lesern den Wunsch zu erwecken, daß das Christenthum wahr sein möchte, gesetzt auch, wir wären so unglücklich, daß es nicht wahr sei. Unser Urtheil schlägt sich allezeit auf die Seite unsers Wunsches; wenn dieser

Grenzboten I. 1878. 57

die Einbildungskraft beschäftigt, so läßt er ihr keine Zeit, auf spize Zweifel zu fallen. Diese einzige Betrachtung sollte den Messias schätzbar machen und diejenigen behutsamer, welche von der Natur so verwahrlost sind oder sich selbst verwahrlost haben, daß sie die poetischen Schönheiten desselben nicht empfinden.“

„Ich habe Gelegenheit gehabt“, schreibt Sulzer an Bodmer 30. Juni 1751, „den Herrn von Voltaire vom Messias zu unterhalten. Was mir Haller von den Franzosen [überhaupt gesagt, qu'ils-sont trop impies pour goûter un poëme de cette nature, ist eingetroffen. Voltaire wollte sich nicht bereben lassen, die französische Uebersetzung zu lesen: er dürfe es nicht eher annehmen, bis er etwas von gleichem Schlage dagegen geben könne; er warte aus Dänemark ein Gedicht über die Jungfrau; sobald es gekommen, wollen wir die Gedichte austauschen. „Je connais bien le Messie“, setzte er hinzu, c'est le fils du Père éternel et le frère du St. Esprit, et je suis son très-humble serviteur, mais profane que je suis, je n'ose pas mettre la main à l'encensoir. — Es geht die Rede, daß er sein Helbengedicht, la Pucelle, werde drucken lassen; er hat es schon Vielen hier vorgelesen, es soll entsefliche Spöttereien über die Religion enthalten.“ — „Lametrie“, fährt er fort, „hat eine Schrift herausgegeben, darin er Hallers Doris übersetzt.“

Dieser Lametrie (46 J.), ein wegen seines Cynismus selbst bei den Franzosen berühmter Freigeist, hatte in Leyden unter Borchave, dem Lehrer Hallers, studirt; wegen seines Gedichts „l'homme machine“ hatte er aus Holland weichen müssen; Friedrich, die ihn als guten Gesellschafter schätzte, hatte ihn zu seinem Vorleser gemacht.

In der neuen Schrift „l'art de jouir“ nannte er sich Hallers Schüler und nahm die „Doris“ gleichsam zum Motto.

Haller (43 J.) hatte eben das Präsidium der Akademie in Göttingen übernommen. Hatte ihm schon die Berufung Voltaire's nach Berlin Aergerniß genug gegeben, so wurde er durch diesen neuen Berliner doppelt verstimmt.

In der That kam er in eine unbequeme Lage. Die „Doris“ konnte er nicht ableugnen, und wenn er als Christ den Materialismus verabscheute, so stand er als Physiolog ihm nahe: seine Physiologie hätte den Titel „l'homme machine“ allenfalls auch ertragen. In seinem System bleibt für irgend eine wunderthätig oder freiheitlich in das Gewebe der Reize eingreifende Kraft nicht der mindeste Spielraum übrig; Stahl's Versuch, die einzelnen Funktionen des Organismus einer sogenannten Lebenskraft zu subordiniren, weist er entschieden zurück.

Freilich hatte er sich eben in der „Prüfung der Sekte, die an allem zweifelt“, gegen die Voltairianer ausgesprochen, aber nicht minder gegen die Wolfische Schule. „Es sind vermessene Geister, die sich nach und nach eben

die Herrschaft über die Gewissen anmassen, die Bacon und Gassendi der Schule entrissen haben. Ihre allgemeinen Sätze sind für sie Salomons fabelhafter Ring; alle Thore öffnen sich bei ihrer Ankunft, das Verborgenste wird aufgedeckt und die ganze Natur unterwirft sich ihrem Szepter. Sie sind Naturkundiger, Aerzte, Rechtslehrer und Theologen, bloß weil sie Metaphysik verstehen; sie würden auch Redner und Dichter sein, wenn sie sich nicht allzu hoch hielten, Redner oder Dichter zu werden."

"Man hat in der Meinung, daß alle unsre Begriffe uns durch die Sinne beigebracht werden, und daß wir uns keinen eigentlichen Begriff von unkörperlichen Wesen machen können, ich weiß nicht was Gottloses finden wollen. Allein Krankheiten und Träume beweisen unumstößlich, daß die Vorstellungen und das Gedächtniß mit dem Bau des Gehirns verknüpft sind, und daß folglich die Begriffe, wenn sie sich der Materie eindrücken, keine unkörperlichen Begriffe vorstellen können."

Aber der Materialismus gilt nur für die Wissenschaft, nicht für das Leben. Aus dem Atheismus, meint Haller, folgt die allgemeine Auflösung der Gesellschaft, die Herrschaft des Lasters, der Krieg Aller gegen Alle, aus der Liebe Gottes gehn alle Tugenden hervor. Der ist noch kein rechter Atheist, der etwas andres liebt als sich selbst. Auch bei dem Freigeist entspringt das wenige Gute, das er besitzt, aus den Resten des Christenthums. Früher hatte Haller mit Wolf in manchen heidnischen Ländern, namentlich in China, eine vortreffliche Moralität gefunden: jetzt zeigt er, daß Alles Lug und Trug sei. „Die Lügner eines rächenden Gottes“ (also auch die Deisten) „schränken unsre Glückseligkeit auf die Dauer weniger Jahre und auf den Genuß der Ehre, der Wollust, kurz auf angenehme Empfindungen ein."

„Lametrie empfiehlt die Wollust, die ohnehin den Menschen allzu stark beherrscht, als das höchste Gut. Allen Reiz der buntesten Farben, die in seines Pinsels Gewalt sind, hat er angewandt, diesem Feind aller ernsthaften Gedanken eine neue Stärke zu geben, und Haller wird mehr als jemals bereun, daß er die Doris hat bekannt werden lassen, nachdem sein unerbittlicher Uebersetzer auch dies kleine Werk, nach seiner Art verkleidet, gleich im Anfang eines Buchs hat abdrucken lassen, dessen Ende so schändlich ist, daß es von Niemand kann gelesen werden, der noch erröthet."

Die Heftigkeit dieser Antwort verräth doch, daß Haller im Stillen fühlte, hier sei etwas nicht richtig; daß er es sich aber nicht erklären konnte.

Im Grund lehrte Lametrie nichts anderes als alle übrigen französischen Philosophen, aber seiner cynischen Ausdrücke wegen machte man ihn zum Sündenbock, um der Welt zu zeigen, so schlimm sei man noch lange nicht! — Lessing sprach sich (Juni 1751) sehr hart über ihn aus.

Lametrie griff Haller in einem Libell an, der sich an den Präsidenten Mauvertuis um Satisfaktion wendete. Inzwischen, 11. Nov. 1751, starb Lametrie (42 J.), an einer Indigestion, was den Frommen zu sehr töckischen Angriffen Veranlassung bot. Am glimpflichsten äußerte sich der gottesfürchtige Kästner: „Ein gutes Herz, verwirrte Phantasie, das heißt auf deutsch: ein Narr war Lametrie.“ Der König gab ihm eine ehrende Grabschrift.

Durch Lametrie hatte Voltaire manche bittere Stachelreden des Königs erfahren: in einem Jahr hoffe er die Zitrone ausgequetscht zu haben, dann werde er die Schale wegwerfen. Voltaire seinerseits beklagte sich wiederholt, daß Friedrich nicht aufhöre, ihn seine schmutzige Wäsche waschen zu lassen. Mit Mauvertuis, dem Präsidenten der Akademie, stand er lange auf gespanntem Fuße und schürte unter seinen Gegnern.

„Voltaire“, schreibt der König 29. Dez. 1751 an seine Schwester Wilhelmine, „s'est conduit comme un méchant fou; il a fait tant de friponneries, que, sans son esprit qui me séduit encore, j'anrais été obligé de le mettre dehors.“ In dem Brief findet sich noch eine sehr bezeichnende Stelle. „J'ai eu un deuil domestique qui a entièrement dérangé ma philosophie. Je vous confie toutes mes faiblesses: j'a perdu Biche, et sa mort a renouvelé en moi la perte de tous mes amis . . J'ai été honteux qu'un chien ait si fort affecté mon âme . . Mais . . il vaut mieux être trop sensible que trop dur. Voilà comme je suis le sophiste de mes passions.“

An demselben Tage gab Voltaire sein „Siècle de Louis XIV.“ heraus, sein Meisterstück auf dem Gebiet der Geschichte; die klare lichtvolle Darstellung, dies geistvolle aus dem Vollen geschöpfte Urtheil, die künstlerische Uebervältigung des überreichen Materials hätten die unbefangenen Deutschen überführen sollen, daß sie in diesem Fach vor den Franzosen noch die Segel zu streichen hätten. Man konnte es Friedrich nicht verargen, daß er solche Bücher lieber las als Büchau oder Mascou. Voltaire schrieb in gutem Glauben, das klassische Zeitalter nicht bloß seines Landes sondern der modernen Geschichte zu schildern, aber er ließ die Rehrseite ebenso stark hervortreten und beschönigte Nichts. Er hatte keinen historischen Blick in England geschult.

Das Buch hatte eine merkwürdige Einwirkung auf Lessings Leben. Voltaire's Sekretär hatte ihm die Anhängebogen mitgetheilt, er hatte vergessen, sie wiederzugeben, und Voltaire klagte ihn der Veruntreuung an. Der Verdruß hat doch etwas zu Lessings Abneigung gegen den Franzosen beigetragen.

Lessing hatte vorläufig das Rezensiren satt; er entfernte sich aus dem geräuschvollen Berlin nach Wittenberg, um dort in der Stille zu studiren. Vorher (7. Dez. 1751) schoß er wie der fliehende Parther noch einen Pfeil auf Klopstock ab, der eben seine Sehnsuchts-Ode an die Geliebte hatte drucken

lassen. — „Durch die ganze Ode herrscht eine gewisse erhabene Zärtlichkeit, die, weil sie zu erhaben ist, vielleicht die meisten Leser kalt lassen möchte. Man will übrigens einige leere Gedankenspiele, verschiedene Tautologien und gemeine Gedanken, die sehr prächtig eingekleidet sind, darin bemerken.“ — Das ist hart und übertrieben; vor allem, es ist unvollständig. Zum vollkommenen Kritiker fehlte Lessing doch eins: der allseitige schnelle Instinkt für das Große, das außerhalb seiner Sphäre lag. Er gab sein Lob im Allgemeinen, den Tadel führte er mit der ganzen Kraft seines Scharfsinns und Wizes aus. Gegen Klopstock wurde er bald noch bitterer: „wenn in geheimnißvollen Gedankenstrichen das Erhabne steckt; wenn verwegene Wendungen Feuer und undeutliche Wortfügungen Tieffinn verrathen: so wird man gegen diese Vogen (es ist eine religiöse Ode) nichts zu erinnern haben, es müßte denn die Kleinigkeit sein, daß der Verfasser nicht gewußt hat, was Beten heißt.“

Die preussischen Fabrikinspektoren und ihre Berichte.

Bekanntlich exemplifiziren die wissenschaftlichen Sozialisten mit Vorliebe auf England, dessen hoch entwickelte Industrie und schroff gestalteten Eigenthumsverhältnisse die Schäden der modernen Produktionsweise am reinsten und schärfsten ausprägen sollen. Namentlich Karl Marx demonstrirt im „Kapital“ durchweg an englischen Verhältnissen und er ruft dem deutschen Leser, der etwa meinen sollte, in seiner Heimath lägen die Verhältnisse einigermaßen anders und besser, höhnisch zu: *de te fabula narratur*. Es ist nicht abzusehen, weshalb wir zu dem bösen Worte keine gute Miene machen sollten. Denn um mit einer leisen Abänderung des bekannten Bibelworts zu sprechen: Die Propheten gelten nichts in ihrem Musterlande. So gewiß auf britischem Boden die kapitalistische Produktionsweise ihre höchste Entwicklung erreicht hat und das Eigenthum an den gesellschaftlichen Arbeitswerkzeugen, namentlich am Grund und Boden, in einer verhältnißmäßig so geringen Zahl von Händen zusammenfließt, wie es in Deutschland erfreulicher Weise niemals der Fall sein kann und wird, so sicher herrscht andererseits in dem Inselreiche ein leidlicher Zustand sozialen Friedens, wie wir ihn kaum noch vom Hörensagen kennen, so unmöglich ist daselbst die Existenz auch nur einer einzigen sozialistischen Zeitung, während wir mit mehr als einem halben Hundert dieser Giftpflanzen gesegnet sind und alle andern, europäischen Kulturländer sich in größerem oder geringerem Umfange desselben zweifelhaften Vorzugs erfreuen.